

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 285.

Pränumerationspreise:  
für Laibach: Ganzj. fl. 9.40;  
Zustellung ins Haus wöch. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 12. Dezember 1879. — Morgen: Lucia.

Insertionspreise: Ein-  
seitige Zeilen zu 4 kr., bei  
Wiederholungen zu 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

## Vom „An-die-Wand-drücken.“

Die bekannte und vielfach glossierte Rede des Ministerpräsidenten Taaffe gibt dem „Slovenski Narod“ Anregung zu einem Artikel, dessen ganzer Gedankengang auf eine Kriegserklärung gegen die Deutschen Oesterreichs und den verfassungstreuen Liberalismus hinausläuft. Warum sich „Slovenski Narod“ diese bei seiner ohnedies hinlänglich bekannten Gesinnung völlig überflüssige Mühe gibt, ist nicht recht einzusehen. Doch gewinnt die betreffende Ausführung dadurch einen besonderen Wert, dass sie eben den Beweis erbringt, wie man die nach officiösen Versicherungen angeblich so harmlosen Worte des Ministerpräsidenten in nationalen Kreisen deutet. Wenn die Auffassung des „Narod“ die richtige ist, so waren die Slaven Oesterreichs bisher nur rechtlose Sklaven, welchen erst in der Person Taaffes der lange ersehnte Messias erschien. Ersteres ist eine Unwahrheit; und was die Erlösrolle des Ministerpräsidenten anbelangt, so scheint die hierauf hinauslaufende Anschauung des slovenischen Blattes durch den bekannten Passus der Rede Taaffes gestützt zu sein, welche sich dagegen verwahrt, dass man die Slaven Oesterreichs an die Wand drücke. Sr. Excellenz haben mit diesem Worte einen Gegner des Slaventhums an die Wand gemalt, welcher in Wirklichkeit gar nicht existiert, und „Slovenski Narod“ breitt sich nun, das Wort des Ministerpräsidenten dadurch zu ergänzen, dass es den an die Wand gemalten deutschen Gegner zu einer Art von nationalem Krampus, zu einem Slavensfresser herausstaffiert, der, nimmehr durch den „Gerechtigkeitsinn hoher Kreise“ an die Kette gelegt, vom „Slovenski Narod“ politischen Kindern zur Schau gestellt wird. Statt des üblichen „Er heißt nicht mehr; ihm sind die Zähne ausgebrochen“, mit welchem sonst die Varentreiber das Jahrmärkt-publicum ermuntern, das gefangene Raubthier aus

der Nähe zu betrachten, bindet „Slovenski Narod“ als politischer Varentreiber seinem Publicum einen andern Bären auf. Er erklärt nämlich, dass die Verfassungspartei niemals wieder ans Ruder kommen werde, obgleich sie sich aus Aerger und Born über die slavenfreundliche Aeußerung Taaffes alle Mühe gebe, den nationalen Ausgleich zu verhindern! Welchen Ausgleich? — so fragen wir. Nun jenen Ausgleich, welcher nach der diplomatischen Andeutung des „Slovenski Narod“ bestimmt ist, dem „An-die-Wand-drücken“ der Slaven ein Ende zu machen.

Da uns das Organ Bošnjaks keine Aufklärung darüber gibt, wie geartet dieser Ausgleich sein soll, so müssen wir uns schon nach einigen anderen handgreiflicheren Anhaltspunkten umsehen, welche uns einen Aufschluss über das, was die nationalen Freunde Taaffes wollen, gewähren können. Wir brauchen zu diesem Behufe nicht weit zu gehen, da aus Böhmen recht hübsche Aufklärungen über den Willkürsinn der nationalen Bestrebungen vorliegen. Vor allem gibt uns in dieser Beziehung die von der Regierung projectierte Reform der Landtagswahlordnung zu denken, durch welche man nicht nur eine zunächst den Czechen zugute kommende Vermehrung der Mandate für die Landgemeinden ausstrebt, sondern auch die Handelskammern Böhmens um ihre Vertretung im Landtage bringen will. Daneben soll durch die Eintheilung des Großgrundbesitzes in mehrere Curien der Einfluss des kleineren, zum meist liberalen Großgrundbesitzes gebrochen werden. Man sieht, in Böhmen werden ziemlich umfassende Maßregeln vorbereitet, um das Ideal des nationalen Ausgleiches durchzuführen. Dass bei ihrer consequenten Durchführung das steuerkräftige deutsche Element des wichtigsten Kronlandes in rücksichtslosester Weise an die Wand gedrückt würde, scheint man als eine ganz unbedenkliche Sache zu betrachten. Weiters die Universitäts-

frage. Wie harmlos klingt es nicht, wenn im czechischen Memorandum verlangt wird, dass die Zahl der czechisch vortragenden Professoren gleich sein soll jener der deutschen Docenten. Und doch — welche raffinierte Berechnung steht nicht hinter dieser scheinbaren Biedermeierei der nationalen Ausgleichsanstifter. Da sich nämlich schon derzeit unter den deutsch vortragenden Professoren der Prager Hochschule sehr viele Czechen befinden, so würde das deutsche Element der Prager Hochschule durch eine Erfüllung des nationalen Wunsches sehr bald in eine Stellung gedrängt werden, welche als geradezu unhaltbar der völligen Czechisierung der ältesten deutschen Hochschule keinerlei Hindernis zu bereiten vermöchte.

Das alles wird in Böhmen unter dem Aushängeschild der Billigkeit verlangt, und dass man sich in Krain mit ähnlichen frommen Wünschen trägt, beweist der im eingangs erwähnten Artikel des „Slovenski Narod“ neuerdings erhobene Ruf nach Einführung der Sprachgleichberechtigung. Wir wissen, wie das zu deuten ist. Jeder, der auf slovenischer Erde ein Amt bekleiden will, muss der slovenischen Sprache in Rede und Schrift mächtig sein! So würde allenfalls die gelindeste Fassung des nationalen Dogmas lauten, dass in seinen Folgen eben nur eine völlige Verdrängung des deutschen Elementes aus Amt und Schule herbeiführen müßte. Wer hat wohl unter solchen Vorbedingungen alle Ursache, auf der Hut zu sein, dass er nicht an die Wand gedrückt werde? Das steuerkräftige deutsche Element und die mit ihm vielfach identische Verfassungspartei, oder das vielfach gespaltene Slaventhum, das nun mit Hilfe der Feudalen und Reactionäre jedes Calibers den Verfassungsstaat in Trümmer legen möchte? Glücklicherweise brauchen sich die Deutschen Oesterreichs im eventuellen Kampfe um ihre politische Existenz nicht auf die Unterstützung eines Ministers zu verlassen. Sie selbst finden

## Geniileton.

### Janos und Jonas.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

In der Mühle wurde wenig gesprochen, Broni trauerte im Stillen, sie wagte jedoch dem Vater gegenüber nicht zu reden; wie bald trocknen die Thränen eines Kindes! Die Haushälterin berührte den Vorfall mit keiner Silbe: „Er soll heizen in seinem Glend wie ein Röttig im Salz, bis die Zähnen von ihm rinnen!“ so dachte sie und mied es absichtlich, auf den Gegenstand zurückzukommen, so oft auch der Alte Gelegenheit bot. Größerer Anfuhr, als scheinbar im Hause, war im Dorf; der Müller wies jedoch unberufene Neugier, die seiner verschlossenen Art ohnedem widerlich war, scharf und kurz ab: „Gertraud war majoren, sie konnte daher ihren Weg selbst wählen, das andere geht niemanden nichts an!“ Es gieng freilich niemanden an, ihm aber gieng es von Tag zu Tag tiefer zu Herzen.

Die Vermuthungen der Nachbarn erschöpften

sich endlich, die üble Nachrede begann zu schweigen, die Stimme seines Gewissens wurde jedoch immer lauter, vergebens suchte er sie zu beschwichtigen. Die er sonst mit Hohn und Spott von sich gesagt, die bösen Geister wollten ihn nicht meiden, besonders lang dehnten sich die schlaflosen Nächte, deren Minuten er nach den Perlen des Rosenkranzes abzählte. Entschlummerte er, so kam es ihm wohl vor, Gertraud sei in ihrer Kammer, — so lebhaft, dass er aufsprang und an die Thüre eilte, zu horchen. Ein Mäuschen pfiff, als wollte es ihn spotten, er schlich wieder auf den Socken zurück. Man raunte sich in die Ohren, er habe hie und da Erscheinungen, besonders in gewissen Nächten, wohl nur Träume . . . einmal sah er die Tochter, vorwurfsvoll schaute sie ihn an, er fuhr auf und brach in lauten Jammer aus.

So oft eine fremde Stimme an der Hausthüre sprach, glaubte er, es sei ein Bote von ihr, einmal kam einer aus dem Widum und stellte ihm die Abschrift ihres Trauhscheines zu, im Auftrag des bischöflichen Ordinariats. Es war ein Tropfen der Labung, so bitter er Janos hasste, fast empfand er gegen ihn jetzt ein Gefühl der Dankbarkeit, dass er Gertraud nicht in Schande und Glend ge-

stoßen, er vergaß sich und gab dem Mefner einen — — Guldenzettel Trinkgeld. Tags darauf klopfte es wieder an seine Stubenthüre. Jonas trat ein und kündete ihm kurz, wie es der Brauch, den Dienst.

„So verläßt mich eines nach dem andern!“ seufzte er.

Jonas begriff diese Aeußerung gar nicht; Dienstverhältnisse werden ja leicht geschlossen und ebenso gelöst. Indes hielt der Alte an sich und bezahlte ihm den fargen Lohn.

Wir haben bisher den wackern Jonas nicht vergeffen, sondern ihn nur, weil er sich selbst in den Hintergrund stellte, dort gelassen. Seit jenem Gespräch mit Gertraud kam er nur noch zum Essen in die Stube, kein Mensch ahnte, was vorgefallen; noch einmal davon zu reden, verbot ihm männliches Ehrgefühl. Er sah alles, was geschah; eingreifen konnte er nicht. Daher blieb er von der Scene weg; bedurfte Gertraud seiner, so brauchte sie ja nur zu rufen, und er reichte ihr die treue, starke Hand. Auch sie gedachte seiner mit jener Achtung, die ein solcher Mensch jedem unverdorbenen Weib einflößt.

Und es klopfte wieder — leise — leise.



Kraft genug in sich, jedem Versuche eines „An-die-Wand-drückens“ zu begegnen, gleichviel, ob dieser Versuch unter einem Cabinet Taaffe oder unter einem Ministerium Clam-Martinić erfolgte!

### Ein Urtheil über Ungarn.

Ein Pester Correspondent der „Köln. Ztg.“ bespricht die Situation Ungarns in einer für die Politiker der ungarischen Opposition keineswegs schmeichelhaften Weise. Immer sehe man Gefahren vor sich, welche Ungarn einerseits von der Wiener Reaction, andererseits von der Ueberwucherung des Slaventhums erwachsen. Aber trotzdem komme man nicht über unfruchtbare Phrasen hinaus und thue so wenig wie gar nichts, um Ungarn durch entsprechende Reformen in der Verwaltung vor den erwähnten Gefahren zu schützen. Die Comitatswirtschaft, welche die Administration der Comitats in die Hände frei gewählter Beamten legt, ermöglicht es, jedes Vorgehen der Regierung in kriegerischen Zeiten ganz lahmzulegen, sobald das Comitats mit der Politik der Regierung nicht einverstanden ist. Schon bei dem bosnischen Unternehmen hat sich dies erwiesen. In zahlreichen Comitats befinden die Nationalitäten die Mehrheit, und wenn sie sich heute auch fügen, so werden sie ganz andere Seiten anspringen, wenn es zu ernstlichen Verwicklungen kommen sollte mit Rußland oder mit der Wiener Reaction. Die Staatspolizei befindet sich in Ungarn in einem jämmerlichen Zustande, und doch wäre ja eben diese dazu berufen, die Ungarn im gegebenen Falle gegen die Wirren der innern Slaven zu schützen. Man könnte noch eine ganze Reihe von Dingen aufzählen, deren Einführung zum Schutze Ungarns und der Staatsidee dringend notwendig wäre, aber das alles gilt den ungarischen Politikern als Nebensache. Es wird hier fortwährend gewählt, geredet, die Gefahren werden an die Wand gemalt, die Russen und die Panславisten werden geschmäht, aber es geschieht blutwenig, um das Land in die Lage zu versetzen, damit es sich gegen etwaige Angriffe der letzteren verteidigen könne. Statt Scandale und vermeintliche Ministerkrisen hervorzurufen, die zu nichts führen, thäte die ungarische Opposition besser, wenn sie die Regierung drängte, das System der Verwaltung zu ändern, eine moderne Verwaltung einzuführen, die Comitatswirtschaft zu sprengen, die Comitatsbeamten zu ernennen und die Staatspolizei ordentlich zu organisieren.

### Die serbische Skupschina,

welche nach Erledigung des Budgets innerhalb drei bis vier Wochen ihre parlamentarischen Aufgaben vollständig gelöst haben wird, besteht aus 170 Abgeordneten, von welchen 120 aus freier Wahl hervorgegangen, die übrigen vom Fürsten ernannt sind. Da Advocaten und Beamte von der Wahl ausgeschlossen sind, so gehören die freigewählten Abgeordneten der Bevölkerung durchwegs dem Bauernstande oder der Handelswelt an. Doch soll man unter ihnen Männer von hoher Intelligenz und scharfem, kritischem Verstande finden, deren richtige Schlussfolgerungen nicht selten den Ausführungen irgend eines oder des andern von der Krone ernannten Regierungsbeamten oder Gelehrten den Rang ablösen. Ueber den Verlauf der Adressdebatte in der Skupschina selbst wird der „N. fr. Pr.“ mitgetheilt, daß es nur der klugen Haltung der Regierung und ihrer Anhänger gelungen ist, die Opposition lahm zu legen. Ein besonderer Stein des Anstoßes war die Patentsteuer. Den diesfalls vorgebrachten Beschwerden Rechnung tragend, ließ die Regierung den Finanzminister fallen, während die Regierungspartei sich zur Aufnahme eines Passus in den Adressentwurf entschloß, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, die Patentsteuer durch ein zweckmäßigeres Mittel zur Deckung der Staatschuld zu ersetzen.

Durch das Verlangen einer Erweiterung der Pressefreiheit, welches die Majorität mit Einwilligung der Regierung in ihr Project aufnahm, wurde der Opposition, welche anfänglich die Majorität in der Skupschina zu erlangen hoffte, vollends der Boden entzogen. Das Verlangen der Opposition, die neu erworbenen Gebiete nicht nur staats-, sondern auch privatrechtlich mit dem übrigen Serbien auszugleichen, erledigte die Regierung durch den Appell an die Vertreter dieser Gebiete, welche sich einstimmig gegen eine solche Zumuthung verwahrten.

In der Adressdebatte selbst gieng es ziemlich lebhaft zu. Doch hat man sich allseitig einer solchen Mäßigung in der Sprache beflissen, daß Herr Nistić nicht umhin konnte, in seiner Schlussrede dafür zweien der Oppositionsredner seine Anerkennung auszudrücken.

Ueberhaupt soll Nistić sich bei Vertretung des Majoritätsentwurfes so taktvoll benommen haben, daß es zunächst nur seiner concilianten Beweisführung zuzuschreiben ist, daß die Opposition, welche auf 60 Stimmen gegen die Regierung rechnete, schließlich nur über 35 Getreue verfügte. Den größten Effect erzielte seine Widerlegung jener Redner, welche gegen die Regierung den Vorwurf der Verschwendung erhoben. Sparsam-

keit ist bei den Serben eine Cardinaltugend, und ein Verschwender ist verpönt, selbst wenn er sonst die besten Eigenschaften des Geistes und Herzens hätte. Mit Nachdruck wies daher Nistić die schwere Anschuldigung zurück und constatirte, daß er, obwohl sein Ressort am schlechtesten dotirt ist — der Minister selbst hat im ganzen 12,000 Francs Gehalt und das ganze Centralbureau verzehrt nicht so viel, wie z. B. die serbische Gesandtschaft in Wien — im Laufe des Jahres volle 100,000 Francs erspart hat.

Das Herrenhaus nahm den Berichten der Wiener Blätter zufolge heute die Wahlen in die Delegationen vor. Zwischen den föderalistischen Fractionen und der Verfassungspartei haben während der letzten Tage Verhandlungen über einen abzuschließenden Compromiß stattgefunden. Das Resultat derselben wird sich darin äußern, daß zwölf verfassungstreue und acht föderalistische Pairs in die Delegation gewählt werden. Im Sinne dieses Compromisses sollen von beiden Seiten die Führer der beiden Parteien im gemeinsamen Vertretungskörper erscheinen. Zum ersten male wird Graf Leo Thun diesmal ein Mandat für die Delegationen erhalten. Außer ihm wurden von föderalistischer Seite als Candidaten bezeichnet: Baron Hübner, Fürst Carl Schwarzenberg, Graf Falkenhayn, Baron Brenner. Von liberaler Seite wird Herr v. Schmerling, dessen Wahl als gewiß gilt, für das Präsidium der Delegation in Aussicht genommen.

Den Jungcechen scheint es in der Nähe des Grafen Clam-Martinić unbehaglich zu werden. Wenigstens beklagen sich die „Narodni Visty“ über die Dictatur, welche der feudale Wortführer des Czechenclubs nicht nur über diesen, sondern auch über die Rechtspartei ausübt. Wie das Organ Kiegers erzählt, war vom Fünfzehner-Comité der Autonomisten ursprünglich beschloffen worden, daß die Autonomisten für den Fall der Ablehnung der Bewilligung des Wehrgesetzes auf zehn Jahre für die dreijährige Bewilligung zu stimmen hätten. Im letzten Augenblicke vor der Abstimmung habe, ohne daß eine Vorbesprechung der Fünfzehner-Commission stattfand, Heinrich Clam auf die Rechte eingewirkt, lieber auch gegen die dreijährige Bewilligung zu stimmen, da dies die Regierung wünsche, um das Herrenhaus nicht in Versuchung zu bringen, für die dreijährige Bewilligung ebenfalls einzutreten. Die „Narodni Visty“ beklagen das dictatorische Vorgehen Clams im czechischen Club, dessen Statuten nicht einmal beachtet werden. Die Mehr-

„Gelobt sei Jesus Christus!“ Ignazi trat ein, die Stirn des Alten runzelte sich.

„Wie geht's, Vater“, begann jener, „wie geht's? Wir wissen alles und danken Gott; wen er lieb hat, den prüft er!“

„Wär' schon recht“, murrte der Müller, „ich hab' jedoch unserm Herrn stets das Seine gegeben, keine Messe veräußert, keinen Fasttag mit Fleisch verunehrt und überdies manchen Opfertreuzer in den Beutel geworfen. Da soll' er auch Einsicht haben und endlich die Sache zum Guten wenden.“

„Vielleicht wird er Euch nur belehren und dadurch, daß er Euch durch die erste Tochter solche Schmerzen bereitet, die zweite retten. Laßt Euch rathen, Vater, und folgt mir, denn wer die Kirche hört, hört mich, heißt es in der heiligen Schrift. Also hört die Kirche, die aus meinem Munde redet und die Mutterarme voll heiliger Liebe öffnet, um sie schirmend über ein unschuldiges Lamm zu breiten. Eure Broni ist jetzt sechzehn Jahre alt, die gefährlichste Zeit für eine aufblühende Jungfrau, wo Satan besonders gern die Falle stellt. Die gefährlichste Zeit! Wie wär' es, wenn Ihr sie in ein Institut schickt? Es gibt herrliche Anstalten, Nonnen, gleich Engeln rein und selig, erziehen Eure Broni, und Ihr sollt

Freuden erleben, Freuden, die Euch alles Leid ersetzen.“

„Und was thät das kosten?“

„Für Euch recht wenig, recht wenig! Ihr könntet das Geldchen sogar abgeben, wenn Ihr für solche selige Frauen das Mehl mahlen wolltet. Recht wenig, sag' ich Euch, recht wenig!“

Im verbüßerten Geiste des Alten war bereits Argwohn gegen den Hochwürdigsten, an dessen Verlehr sich ohnedem so bittere Erfahrungen knüpften, erwacht. Mit lauerndem Blick fragte er: „Und was soll dann aus mir werden?“

„Aus Euch? Als ob ich nicht schon gesagt hätte, daß ich eine fromme Schwester senden kann, die Euch pflegt, wie ihren Augapfel!“

„So, so, so“, erwiderte der Alte, „die wird es aber auch nicht umsonst thun?“

„Die fordert nichts, als Gotteslohn. Ihr aber könnt der Kirche danken, die auf Euerm Scheitel eine solche Fülle von Gnaden gießt, indem Ihr derselben das gebt, was doch nicht Euch gehört, sondern Eurer Feindin —“

Der Müller zog die Unterlippe ein.

„Eurer Tochter, ja! Die findet den Weg des Heiles, von dem sie abgeirrt ist, leichter, wenn sie nicht die Last irdischer Güter schleppt.

Wie gut meint es der liebe Gott mit Euch! Sie hat sich geweigert, sich für Euch und ihr eigenes Seelenheil dem Himmel zu opfern, tretet ihr mütterliches Erbe an die Kirche ab, und für dieses schmöde Gold gewinnt Ihr in irgend einem Orden eine Stellvertreterin, deren sämtliche gute Werke Euch gehören. Reichen sie nicht aus, so hat die Kirche ja den Schlüssel zu einem Wunderbrunnen, daß Ihr rein wie ein neugeborenes Kind von Stund' auf gegen Himmel fliegt!“

„Das mütterliche Erbe“, sprach der Müller, „ist bei Gericht verbrieft und verfestet. Ihr scheint ob den himmlischen Dingen die irdischen zu vergessen, sonst wüßtet Ihr, daß da nichts mehr frei wird, nicht einmal auf Todesfall!“

„Gebt mir die Urkunde“, rief der Cooperator und steckte gierig die langen Finger aus, „gebt sie mir! Zu Innsbruck ist ein Rechtskundler, der treu zur Kirche hält, ein Rechtskundler von tiefem Studium, von tiefer Gelehrsamkeit, der wird die Sache gegen jeden Advocaten des Teufels durchsetzen. In Oesterreich gilt die Kirche noch etwas, ja wohl! darum wird Gott Oesterreich segnen! gebt mir die Urkunde, und Eure Seele ist gerettet!“

(Fortsetzung folgt.)



zahl der Abgeordneten stimme, wie Graf Clam es wünsche. Rieger habe im Club seine Rolle ausgespielt und an seine Stelle sei der Einfluss der Cavaliere getreten, welche zwei Delegiertenmandate für sich beanspruchten, während die Junggehehen ganz übergegangen wurden.

Während ein Wiener Correspondent der „Köln. Zeitung“ versichert, dass weder Graf Taaffe noch dessen eventueller Nachfolger Graf Hohenwart an die Auflösung des Reichsrathes denken werden, veröffentlicht das Organ der Altgehehen einen Artikel, in welchem der Regierung unter Hinweis darauf, dass sich mit einem solchen Abgeordnetenhaufe nicht regieren lasse, die Auflösung des Parlaments nahe gelegt wird. Selbstverständlich wird von der Regierung verlangt, für die eventuellen Neuwahlen ihren ganzen Einfluss gegen die Verfassungspartei aufzubieten. — Dafür, dass die gegen das Commando des Grafen Clam-Martiniß murrenden Junggehehen nicht mehr im Abgeordnetenhaufe erscheinen, würden wahrscheinlich die Altgehehen schon selbst sorgen.

Eine Deputation bosnischer Muselmänner führt bei der Pforte darüber Beschwerde, dass ihre Landsleute zum österreichischen Militärdienst herangezogen und dass die muhamedanischen Kinder zum Besuche der katholischen Schulen gezwungen und dadurch ihrem Glauben abtrünnig gemacht werden. Diese Behauptungen sind unwahr; bis jetzt ist nicht ein Bosniak zum Militärdienst herangezogen worden, und da in Bosnien keine Schulpflicht existiert, so erledigt sich die zweite Fabel von selbst. Indessen soll die Deputation die Zusicherung erhalten haben, dass die Pfortenregierung hierüber in Wien Vorstellungen machen werde. — Das fehlte noch, dass man vom Großherrn von Stambul zum Danke für die Cultur, welche Oesterreich mit seinem Gelde nach Bosnien trägt, noch derartige Vorstellungen zu gewärtigen hätte.

Heute läuft der bekanntlich bis zum 12. d. verlängerte Termin ab, innerhalb welchem die montenegrinische Regierung die Uebergabe von Plawa und Gusinje fordert. Wie ein Telegramm vom 10. d. aus Cetinje meldet, soll der Fürst von Montenegro fest entschlossen sein, sich mit Waffengewalt in den Besitz von Gusinje und Plawa zu setzen, wenn bis Ablauf der Frist die Uebergabe der Districte nicht erfolgt ist. Fürst Nikola misstraut der Pforte und glaubt, dass ungeachtet der Vollmachten, mit welchen Muthfar Pascha ausgestattet ist, in Constantinopel die Absicht einer Befriedigung Montenegros im Sinne des Berliner Vertrages nicht besteht. Damit steht nun allerdings eine Meldung aus Cattaro vom gleichen Datum in Widerspruch, nach welcher die Directoren der albanesischen Biga Muthfar Pascha gegenüber bereits klein zugegeben und schriftlich erklärt haben sollen, dass sie sich der Nothwendigkeit fügen und die Uebergabe von Gusinje und Plawa an die Pforte nicht hindern werden. Jedenfalls steht zu erwarten, dass in dieser so lange verschleppten Angelegenheit nun doch endlich das letzte Wort gesprochen und damit die montenegrinisch-türkische Grenzfrage, wenigstens vorläufig, von der öffentlichen Tagesordnung abgesetzt werden wird.

Die agrarischen Morde in Irland beginnen sich in erschreckender Weise zu häufen. Donnerstag abends wurde ein kleiner Farmer von Ballina, welcher in seinem Wagen vom Mullinger Markte nach Hause zurückkehrte, angefallen und schwer verwundet; er erhielt drei Revolverkugeln in den Rücken. Der Unglückliche fuhr eine halbe Meile weiter bis zum nächsten Hause von der Landstraße, wo er Aufnahme und ärztliche Pflege fand. Ein Farmer, Namens Barry, wurde Donnerstag vor-

mittags in der Nähe von Suchibridge, Grafschaft Clare, todt aufgefunden. Derselbe soll auf dem Heimwege vom Markte seines Geldes beraubt worden sein; der Mord wird ebenfalls auf agrarische Ursachen zurückgeführt.

## Vermischtes.

— Herr v. Offenheim hat sich an den Obmann des Legitimationsausschusses des Abgeordnetenhauses mit dem Ersuchen gewendet, den Sitzungen der Commission, welche über seinen Wahlact zu beschließen hat, beizuwohnen zu können, um eventuell vor dem Ausschusse seine Angelegenheit persönlich zu vertreten und Anklagen zu entkräften. Herr Dr. Smolka brachte diesen Wunsch zur Kenntnis des Ausschusses; dieser war jedoch nicht geneigt, dem Wunsche des Herrn von Offenheim zu entsprechen; einmal, um keinen Präcedenzfall zu schaffen, dann aber auch, weil eine Anwesenheit des Herrn v. Offenheim während der Discussionen des Legitimationsausschusses schon mit Rücksicht auf die Thatsache unnöthig erscheine, dass es amtlich beglaubigte Actenstücke sind, welche grobe Uncorrectheiten bei der Wahl des Herrn v. Offenheim nachweisen. Einem anderen Wunsche des Herrn von Offenheim, jetzt schon in die Wahlacten Einsicht nehmen zu können, kam der Ausschuss nach.

— Wassernoth in Ungarn. Bereits seit einigen Tagen laufen aus Ungarn Nachrichten ein, welchen zufolge die Gewässer der Flüsse Rörös und Maros derartig im Steigen begriffen seien, dass ihre Ufer inunndiert und die in ihrer Nähe gelegenen Ortschaften von der Gefahr einer Ueberschwemmung bedroht würden. Besonders bedroht war Arad, wo, wie noch vom vorgestrigen Tage gemeldet wird, das Wasser nur um 20 Centimeter steigen durfte, um der Stadt das Schicksal Szegedins zu bereiten. Zwar ist infolge des Frostes ein Stillstand im Steigen des Wassers eingetreten. Aber noch immer ist die Lage der Stadt eine keineswegs unbedenkliche. Das Wasser sichert nämlich bereits durch die Dämme gegen die Stadt und wird nur durch einen nicht sehr starken Rothdamm von ungenügender Höhe aufgehalten. In der Stadt herrschen Kopflosigkeit und Apathie. Von dem Festungscommandanten wurden drei Bataillone Infanterie und eine Escadron Cavallerie zu den Dämmen behufs Ausführung von Schutzarbeiten beordert. Es herrscht bedeutende Kälte. Die Haushaltungen waren durch die ganze Nacht geöffnet, und flüchtete sich die ärmere Klasse der Bevölkerung in die Häuser, um ein warmes Obdach zu finden. — So meldet ein Telegramm vom 10. d., nach welchem Wassergefahr und Frost zusammenwirken, die Bewohner Arads in Angst und Schrecken zu erhalten.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Das Lotto-Anlehen der Stadt Laibach.) Auf der Tagesordnung der gestern abends abgehaltenen geheimen Sitzung des Laibacher Gemeinderathes stand die Beschlussfassung über die betreffs Uebernahme des städtischen Lott oanlehens vorliegenden Offerte. Wie bekannt, hat sich die Unionbank im Sommer d. J. um Ueberlassung dieses Geschäftes beworben. Die Unterhandlungen wurden jedoch, ohne eigentlich abgebrochen zu werden, sistirt. Als nun neuerdings die Wiener Realcreditbank als Bewerberin um Ueberlassung des Lotto-Anlehens auftrat, wurde auch von der Unionbank ein Offert eingebracht. Da von beiden Bewerberinnen eine allen Ansprüchen der Gemeindevertretung genügende Caution gestellt wurde, so einigte man sich dahin, jenem Offerte den Vorzug zu geben, welches ein höheres Angebot stellte. Dieser Beschluss entschied zu Gunsten der Realcreditbank, welche der Stadt für die Ueberlassung der planmäßig zur Ausgabe gelangenden 75,000 Stück Zwanzig-Gulden-Lose eine Ablösung

von 19 fl. 62½ kr. per Stück bot, während ihr Mitbewerber nur 19 fl. 60 kr. offerierte. Die Realcreditbank, welche infolge des gestrigen Beschlusses der Gemeindevertretung die Einnahme des städtischen Lotto-Anlehens übernimmt, hat als Sicherstellung für die Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen eine Caution von 400,000 fl. geleistet.

— (Personalnachricht.) Der Bezirksrichter Johann Delpin in Littai wurde in gleicher Eigenschaft nach Laibach und der Bezirksrichter von Oberlaibach, Carl Pleško, als solcher nach Littai übersezt.

— (Rückwärtslos.) Unter diesem Schlagworte geht uns folgende Mittheilung zu: Am verflossenen Feiertage, Montag, zwischen 5 und 6 Uhr abends hatten die Spaziergänger in der Rattermanns-Allee, namentlich aber die Unglücklichen, welche sich jenseits der Eisenbahnbarriere befanden, die Ehre, in der grimmigen Kälte mehr als eine halbe Stunde auf die Abfahrt eines endlosen Lastenzuges harren zu müssen, welcher im Rondeau Halt gemacht hatte, um in aller Gemächlichkeit das Einfahren eines Oberkrainer Zuges in den Bahnhof und den Abgang des Schnellzuges abzuwarten. Bei dem Umstande, als die Nebenwege nicht ausgeschauelt sind, blieb den armen Opfern in der Rattermanns-Allee kein anderes Mittel, als entweder stehen zu bleiben, bis sich der Lastenzug von der Stelle rührte und die Barriere wieder geöffnet wurde, oder über Schischka den Rückweg in die Stadt anzutreten. Weil aber niemand auf eine lange Verzögerung rechnete, so blieb natürlich jedermann ruhig stehen und wartete, aber leider — mehr als eine halbe Stunde. Wenn man die seit einigen Tagen herrschende und besonders gegen Abend zunehmende grimmige Kälte und noch den Umstand bedenkt, dass die Passanten nicht etwa bloß abgehärtete Männer, sondern zum großen Theile Damen und Kinder waren, so kann man wohl nur dem Bedauern darüber Ausdruck geben, dass man die frequentesten Spaziergänge ganz beliebig zu Verschiebungsplätzen und Rothbahnhöfen machen darf. Mögen diese Zeilen an kompetenter Stelle ihre Würdigung finden und uns für die Hinfunft vor ähnlichen Vorkommnissen bewahren!

— (Theater.) Das zweite Gastspiel der Fürstlichen Gesellschaft brachte das vieractige Volksstück „Die schöne Schusterin“ von Carl Kleiber. Das betreffende Stück, welches als eine dramatisirte Apotheose der Wiener Handwerkerfräuen in dieser Beziehung des Guten hie und da wohl etwas gar zu viel thut, gehört zu den besseren seines Genres und wurde mit Lebhaftigkeit und großer Accurateffe gespielt. Besonders Hervorragendes leistete Herr Kräuser als „Wenzel“, dessen unwiderstehliche Komik große Heiterkeit hervorrief, während Herr Fürst den Schustermeister zu einer seiner besten Rollen zählen dürfte. Ueberhaupt war die Darstellung eine gerundete, und wäre nur dem Inhaber der Rolle des Herrn v. Schleich etwas mehr Maßhalten zu empfehlen. Ein Mann, der so zusammenknickt, wie gestern Herr v. Schleich, der gestraut sich nicht mehr allein auf die Straße hinaus, geschweige denn, dass er an Eroberungen denken könnte. Das Haus war mäßig gut besucht.

— (Beilage.) Dem heutigen „Tagblatt“ ist ein Kalender-Verzeichnis vom Verlage Perles in Wien beigelegt, und sind diese Kalender in Kleinmair & Bamberg's Buchhandlung stets vorrätzig.

## Zur Heimatskunde.

Zur Geschichte der Verschönerung und Umgestaltung Laibachs. Der wiederhergestellte Welfriede durch den zweiten Pariser Frieden (1815) äußerte alsbald seine belebende Wirkung auf unsere Landeshauptstadt. Laibach entbehrte damals noch mancher heutzutage in jeder Provinzialstadt selbstverständlicher Dinge, wie regelmäßiger Communication, Pflasterung u. dgl. Es zeigte sich nun auf diesem Gebiete eine rege Thä-



